Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 59 (1984)

Artikel: Als Glarner im Seminar Kreuzlingen
Autor: Thürer, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-700397

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georg Thürer

Als Glarner im Seminar Kreuzlingen

Es geht nun ins sechzigste Jahr, daß ich mich zur Aufnahmeprüfung des Lehrerseminars Kreuzlingen anmeldete. Das Land Glarus, wo ich aufwuchs, bot jungen Leuten, die Lehrer werden wollten, damals noch keine Ausbildungsstätte. So mußte man sich sein berufliches Rüstzeug anderswo holen. Daß meine Wahl auf das Thurgauer Seminar fiel, verdanke ich meinem trefflichen Netstaler Sekundarlehrer Jacques Jenny, dem spätern ersten Rektor der Kantonsschule Glarus, und meinem ein Jahr älteren Freunde Peter Kamm, dem nachmaligen Schüler und Biographen Paul Häberlins. Beide wußten vom Leben und Lernen am fernen Bodensee so viel Anregendes zu erzählen, daß ich gerne in ihre Spuren treten wollte.

Die Reise durch den Vorfrühling zur Prüfung anfangs März 1924 bleibt mir zeitlebens in frischester Erinnerung. Alles war voller Erwartung. Das voralpine Toggenburg war noch halb verschneit. Schattenhalb schimmerte noch Schnee, sonnseits aber grünte es bereits. Da und dort sah man Brandstätten, wo am Funkensonntag Feuer gelodert hatten. Von diesem altalemannischen Frühlingsbrauch sprachen die Leute im Zuge. Dann aber öffnete sich dem Knaben aus einem engen Hochalpental die weiteste Landschaft unseres Landes: die Bodenseewelt.

Die Nacht vor der Prüfung verbrachte ich im Konvikt mit seinen hallenden Gängen und großen Schlafräumen. Alles kam mir riesig und irgendwie feierlich vor. Wie die Prüfung in den einzelnen Fächern ausfiel, weiß ich nicht mehr. Nur erinnere ich mich mit Freude, daß mich Dr. Scherrer in der Naturkunde nach den Alpenpflanzen fragte. Sein strenges Windwettergesicht heiterte sich sehr auf, als ich mit lateinischen Namen aufwarten konnte, denn mein Vater hatte seinen Söhnen bei Bergwanderungen die Blumen am Wege stets lateinisch benannt.

Wenn es bei der Zulassungsfrage eines Zusatzgewichtes bedurfte, so dürfte es wohl die Botanik geboten haben. Daß meine neue Umwelt nicht nur landschaftlich anderer Natur war, spürte ich gleich zu Beginn meines ersten Schuljahres. Ich fühlte mich auch sprachlich verpflanzt. So wollte ich meinen Eltern den guten Verlauf der Reise melden und kaufte daher in der Papeterie «Bodan» eine hübsche Ansichtskarte und fügte am Ladentisch hinzu: «Und jetz hett ich nuch gääre e Zächnermargge.» Da brachte mir die Verkäuferin statt der kleinen Zehnermarke eine große Zeichnungsmappe. Das war nur der Anfang einer Reihe von Mißverständnissen.

Im Konvikt

Während meiner vier Seminarjahre 1924–1928 habe ich fleißig Tagebuch geführt, und zwar in Stenographie. Lese ich, was selten geschieht, eine Probe dessen, was auf diesen gut fünfhundert vergilbten Seiten festgehalten wurde, so sehe ich, wie sich ein eher zartbesaitetes Kind inmitten robusterer Burschen zu behaupten versuchte. Noch herrschte ein arges Kastenwesen mit rüden Sitten. Die Erstkläßler waren die Kuli der älteren Seminaristen. Den Zweitkläßlern, die uns in der ersten Nacht das Pflichtenheft verlasen und in der zweiten die Eisenbetten umkehrten, mußten wir Botengänge besorgen. Den Dritt- und Viertkläßlern aber galt es, die Blasbälge ihrer Übungsorgeln mit Luft zu füllen, und wehe, wenn der «Orgelstampfer» den Hebel lässig handhabte und so ein Decrescendo verschuldete, weil dem Instrument eben der Schnauf ausging! Um so kräftiger blähte der Orgelspieler seine Lunge zu einer Schelte auf. Knirschend ertrug man alles, vielleicht auch in der hämischen Vorfreude, einmal in den Stand der Befehlenden aufzusteigen. Für

zwanzig Minuten Orgeldienst bekam man einen Strich in der Tabelle, die der Klassenchef führte. Verlangte einer von den Obern einen Diener, so mußte stets derjenige antreten, welcher am weitesten in den Rückstand geraten war. Wer klug war, arbeitete sich daher bei schlechtem Wetter freiwillig einen Vorsprung heraus, so daß man bei gutem Wetter frei für Spaziergänge war.
Ich brauchte einen solchen Ausgleich im Freien, da mir das enge Zusammenleben von rund fünfzig Burschen in ihren späten Flegeljahren unter dem gleichen Dache wenig zusagte. Bald wußte ich oben bei den stillen Gaisberger Weihern mit ihren gelben Lilien und in einem schattigen Schlüchtlein ob Kurzrickenbach sowie unten am See in einer schönen Bucht meine Lieblingsplätze, wo sich mein scheues Ich sinnend, lesend und auch etwa schreibend von den Wirbeln des Betriebs schadlos hielt. Dennoch anerkenne ich freimütig, daß das Internat gerade auch für einen besinnlichen jungen Menschen sein Gutes hatte. Da mußte man eben seine Waffen schleifen, um harte Auseinandersetzungen durchzustehen. Zudem lernte man die verschiedensten Menschen kennen, aufs Ganze gesehen doch eine erlesene Schar begabter Jünglinge aus allen Bezirken des schönen Kantons Thurgau, den wir an Sonntagen eifrig erwanderten. Als ich später Hermann Hesses Schulgeschichten las, kamen mir etliche Gestalten wie Bekannte aus der Zeit vor, da ich unter den steilen Giebeln des einstigen Augustinerklosters gewohnt hatte. Auch entsprechende Schilderungen meines akademischen Lehrers und spätern Freundes Carl J. Burckhardt, der seine Werdezeit im Landerziehungsheim Glarisegg am Untersee verbracht hatte, sprachen mich in ähnlicher Weise an.

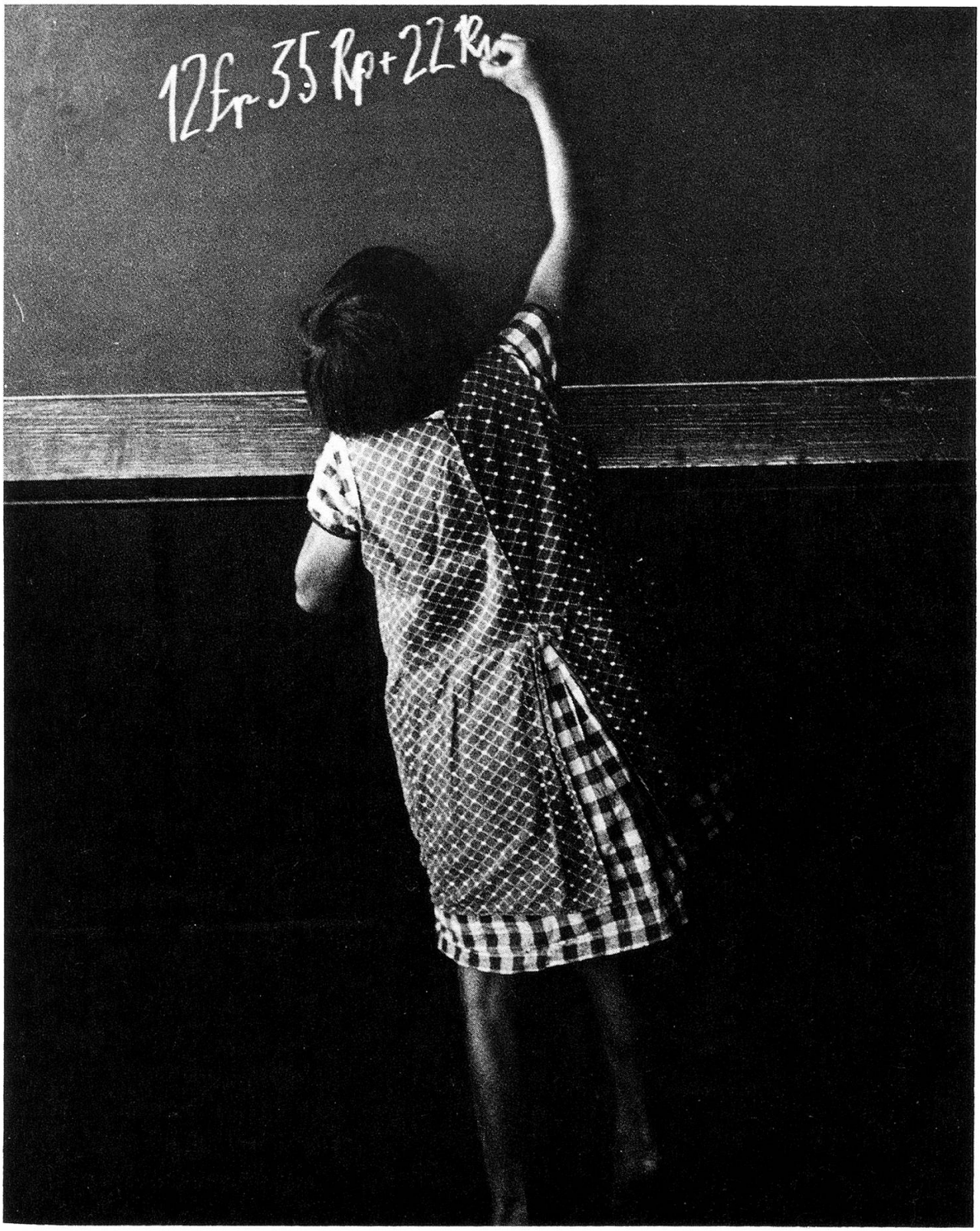
Der Unterricht

Der Kern des Seminarlebens war indessen der Unterricht. Unter der milden Leitung von Direktor E. Schuster hatten sich einige hervorragende jüngere Lehrer der Geistes- und Naturwissenschaften sowie der Mathematik zusammengefunden. Sie standen in jenen fruchtbaren Jahren, wo sie bereits Erfahrungen gesammelt hatten, aber dank ihrem noch jugendlichen und überhaupt aufgeschlossenen Wesen doch nicht der Routine verfielen. So herrschte in ihren Schulzimmern ein wüchsiges Klima. Zudem war das Seminar mit seinen rund hundert Schülern sehr wohl überblickbar: jeder kannte in dieser Schulgemeinschaft sozusagen jeden.

Etliche Lehrerpersönlichkeiten zu nennen, darf nicht heißen, die hier Ungenannten herabzusetzen. Gewiß brachte nicht jeder die überlegene Fachkenntnis, die gediegene Bildung und das beglückende Lehrgeschick von Dr. Ernst Bachmann in seine Schulstube mit. Seine Mathematikstunden waren von kristallener Klarheit und auf ein Ziel hin angelegt, das auch in sprachlicher Zucht erarbeitet werden mußte. Ein Beispiel für viele. In einer Klausur wurden wir gefragt, wie groß man bei einem Dreieck, dessen erster Winkel 30 und der zweite 60 Grad messe, den dritten noch wählen könne. Fast alle gaben die rechtwinklige Antwort: 90 Grad. Nur ein einziger aber buchte sein «Richtig!», nämlich: man kann den dritten Winkel gar nicht mehr wählen; er ist ja durch die beiden andern schon bestimmt. – Eine kleine Gruppe wurde von Dr. Bachmann im freiwilligen Italienisch-Kurs bis zur Lyrik Francesco Chiesas und Dantes Divina Comedia geführt.

In der italienischen Kulturwelt war auch Dr. Ernst Weinmann zu Hause. Er wurde unser Geschichtslehrer, nachdem Dr. Albert Leutenegger in den Regierungsrat

Als es noch keine Taschenrechner gab.


12Fr 35 Rp + 22 Rp

gewählt worden war. In den ersten Stunden erschloß Dr. Weinmann unserer Klasse die Zeit und Kunst der Renaissance. Noch wurden keine Bilder auf den Lichtschirm geworfen. Man drängte sich um die Bildbände, die unser Lehrer ins Seminar brachte, wie wohl weiland Jacob Burckhardt in Basel seine Mappen über den Münsterplatz in seinen Hörsaal trug. Es ging uns die frühlingshafte Welt des freischaffenden Geistes auf. Besonders gefiel uns kritisch Werdenden, wie Dr. Weinmann stets redlich auf der Suche nach der besten Form des geschichtlichen Erkennens und des staatsbürgerlichen Zusammenlebens blieb.

Dr. J. M. Bächtold verwaltete die Schlüssel zweier Kulturwelten. Wiewohl er sich im Französischen sehr sicher fühlte, vermochte er uns in den wenigen Wochenstunden nicht so zu fördern wie die gleichaltrigen Gymnasiasten mit mehr Fremdsprachenunterricht. Um so tiefer ging seine Wirkung im Deutschen, und zwar auf mehrfache Weise. Er weckte in uns die Ehrfurcht vor der Sprache und im besonderen vor der Dichtung. Dabei war er ein begnadeter Vorleser. Ich habe in meinem Leben nur wenige Sprachkünstler gehört, die so fesselnd vorlasen wie Dr. Bächtold, welcher uns Gotthelf berndeutsch getönt und Spittelers «Olympischen Frühling» bald heroisch, bald satirisch nahebrachte. Er führte uns auch in die Werke ein, welche im Stadttheater Konstanz aufgeführt wurden, womit er viel dazu beitrug, daß uns der Besuch im ältesten Theatergebäude Deutschlands samt den anschließenden Gesprächen auf dem Heimweg durch die nächtlichen Altstadtgassen zum bleibenden Erlebnis wurde. Nicht minder nachhaltig aber war das eigene Theaterspiel in der Seminarturnhalle, ob es nun einem Meister wie Molière galt oder dem Laienspiel, das – von der deutschen Jugendbewegung getragen – zu uns in die Schweiz kam. Noch nach mehr als einem halben Jahr-

hundert sind uns Stellen aus Rudolf Mirbts ergreifendem Spiel «Die Bürger von Calais» geläufig. Zweifellos ging von Dr. Bächtolds Kunsterziehung eine starke Einwirkung in viele Schulhäuser aus. Man denke nur an das weitreichende Schaffen seines Schülers Dino Larese in seiner Akademie von Amriswil.

Die naturkundlichen Fächer Dr. Scherrers verbanden die Lehre mit dem Praktikum, in welchem wir mit Mikroskop, Seziermesser und Bunsenbrenner am Versuchstisch hantierten. Auch legte jeder sein Herbarium an. Es gedieh zwar nie zu jener Fülle, die der junge Albrecht von Haller einst von seiner berühmten Alpenfahrt heimbrachte, sagten ihm seine Berner Mitbürger doch nach, er füttere sein Vieh mit Bergflora. Es waren aber unter den gut vierhundert Blättern meiner Sammlung nicht wenige mit selbstbestimmten Pflanzen. Dabei wurden die Fundorte so genau vermerkt, daß später jedes Betrachten des Herbariums zu einer Wanderung im Geiste durch vertraute Felsgelände und geliebte Fluren wurde. Daß wir Krebse sezieren mußten, erhöhte freilich den Bestand an solchen Schalentieren in den romantischen Tobelbächen des Seerückens nicht.

Die eigentlichen berufskundlichen Fächer wie Pädagogik und Psychologie wurden von Direktor Schuster nicht so erteilt, daß man von einer ausgesprochenen Kreuzlinger Schule reden konnte. Das sollte unter dem nächsten Direktor Dr. W. Schohaus grundanders werden; mein jüngerer Bruder Hans erzählte mir davon. Die Übungsschule brachte den meisten unter uns die Bestätigung, daß wir den richtigen Beruf gewählt hatten.

Daß ich später auf der Volksschulstufe nur stellvertretungsweise unterrichtete, hängt mit einem Entschluß zusammen, der zu Pfingsten 1926 gefaßt wurde. Meine Eltern besuchten mich am Nachfeiertag, und wir kamen überein, daß ich im Hinblick auf ein allfälliges Weiter-

studium noch Latein lernen solle. Nun gab es aber in meiner dritten Klasse keinen Lateinkurs, wohl aber in der zweiten, dessen Teilnehmer aber schon etliche Wochen in die Sprache Roms eingedrungen waren. Direktor Schuster gestattete mir Nachzügler dennoch das Mitmachen. Eine schöne Fügung brachte es mit sich, daß unter den vier Lateinern auch Albert Knoepfli war, der spätere thurgauische Denkmalpfleger und Kunsthistoriker, welcher ja eines Tages nach der Feuersbrunst von 1963 maßgebend mitwirkte, als der Wiederaufbau unseres Seminars stilgerecht zu planen und zu überwachen war.

Fahrten und Feste

Es gehört zu den tröstlichen Eigenschaften des Menschen, daß er in guter Regel schöne Stunden treuer im Gedächtnis behält als angsterfüllte. Zudem hebt jede Rückschau, ob sie nun ein einzelner Mensch, eine Gruppe oder die ganze Menschheit in Form der Geschichte hält, das Besondere kräftig hervor, während der Alltag in der Erinnerung und deren Schilderung ungebührlich zurücktritt. Auch wir halten es so, wenn wir nun noch eine Reihe hochgestimmter Tage herausgreifen.
Da leuchten zum Beispiel die wohlgewählten Schulreisen nach. Sie führten unsere Klasse auf den Pilatus, den Piz Sol, ins Oberengadin auf den Piz Corvatsch und über die Diavolezza sowie im Abschlußjahr auf den Dammastock. Namentlich die beiden letzten, mehrtägigen Bergwanderungen gerieten dank der alpinistischen Planung und Führung Dr. Bachmanns aufs schönste. Die Schulreise ins Engadin bot uns die Begegnung mit dem weltberühmten Bergführer Christian Klucker, und auch die letzte mit ihren anspruchsvollen Gletschertouren führte

zu Erlebnissen, gegen welche keine der spätern «Köfferlireisen» in eine fremde Großstadt aufzukommen vermag. Es gehörte freilich zum Reiz der Höhenwanderungen, daß uns ein ungeschriebenes Gesetz erlaubte, die Lehrer oberhalb der 1000-m-Kurve zu duzen.

Vertiefte eine Schulreise die Klassengemeinschaft, so vereinigten einzelne Feste das ganze Seminar. Doktor J. M. Bächtold wußte zum Beispiel die Weihnachtsfeiern im barocken Examensaal oder im festlichen Musiksaal durch die Aufführung mittelalterlicher Spiele bedeutend zu gestalten. Unvergeßlich bleibt uns auch eine Seminarfasnacht, die aus einem Übelstand hervorging. Es war nämlich zuvor den Seminaristen verboten gewesen, am Maskentreiben außerhalb des Seminars teilzunehmen. Das Verbot war aber von einzelnen Schülern, die das bunte Abenteuer suchten, keck übertreten worden, was zu Wegweisungen geführt hatte. Da faßte der Konvent den pädagogisch richtigen Beschluß, statt des Verbotes auswärtiger Lustbarkeit eine hauseigene Fasnacht durchzuführen, was sich denn auch erfreulich rechtfertigte. Ungeahnte musische Kräfte wurden wachgerufen, und die geschmückte Turnhalle war wie verzaubert. Ach, ich bin wohl nicht der einzige, dem jener Ball mit dem folgenden Gang durch die erste Morgenfrühe zu einem nie verblassenden Stern am Firmament zahlreicher Feste wurde.

In kleinen Gruppen besuchten wir die Konstanzer Messe und suchten einander in den kühnsten und kitschigsten Farben der dort angepriesenen Socken und Krawatten zu überbieten. An Wochenenden brachen wir aber auch zu herrlichen Fahrten auf, zum Beispiel auf den Hohentwiel, zur Donauquelle, auf die Inseln Mainau und Reichenau jenseits der Grenze, aber auch zum Ottenberg oder zum Heidenhaus auf dem Seerücken. Den Höhepunkt aber bildete zweifellos die Besteigung der Ap-

penzeller Gipfel Altmann und Säntis im Alpstein, wo ich mit dem Glarner Fritz Störi und dem Baselbieter Freund Max Abt am Bettag 1926 die herbsthellste Fernsicht genoß. Mit dem Rad fuhren wir an den Fuß des Gebirges und abends zurück ins Seminar. Ein andermal nahm sich ein Glarner Grüpplein vor, zu Fuß heimzuwandern. Der erste Tag führte uns in die Heimat unserer besonders geschätzten und begabten Klassenkameraden Albert Leutenegger und Reinhold Rutz aus dem hintern Thurgau.

Das letzte Seminarjahr wollte ich nicht mehr im Konvikt verbringen, wiewohl ich mit meinem Freund Emil Graf ein schönes Budenleben genossen hatte. Vor dem Fenster, das nach Süden ging, stand ein seltener, mächtiger Blauglockenbaum, der uns im Blütemonat Mai ein gutes Jahr einläutete. Auch ließ die Führung des Konvikts durch das Ehepaar Kugler kaum etwas zu wünschen übrig, wenn man gehörig bedachte, daß die Liebe zur Jugend mit der gebotenen Ordnung des großen Haushalts zu verbinden war. Es kam einfach ein unabweisbares Bedürfnis über uns, nicht mehr von früh bis spät unter Gleichaltrigen zu sein. So zogen wir denn in den obern Stock eines schmucken Häuschens, das die Familie eines dänischen Malers in Kurzrickenbach bewohnte. Im nahen Kirchlein, dessen Turm beim Läuten sachte wankte, durften wir unser Orgelspiel verfeinern, was freilich meinem Appenzeller Freund besser gelang als mir.

Beim Rückblick auf die vier Seminarjahre mutet es mich seltsam an, daß wir Glarner nie während eines Quartals ins Elternhaus heimkehrten. Wahrscheinlich erschien uns, die wir das Fränklein zweimal umdrehten, ehe wir es ausgaben, eine solche Reise als unerhörter Luxus. Nur einmal, wenige Wochen vor dem Abschluß der Seminarzeit, war die Fahrt unumgänglich. Die angehenden Glarner Lehrer hatten in ihrem Hauptort eine eigene Prüfung abzulegen, um das kantonale Patent zu erhalten. Einen

Monat später erwarben wir auch das Thurgauer Lehrer-Patent. Man begann, wie es bei solchen Prüfungen zu geschehen pflegt, eher zaghaft. Als aber alles glücklich überstanden war und die Hefte im Garten draußen um Mitternacht im Frühlingsfeuer der Junglehrer loderten, frohlockte man großsprecherisch über das vier Jahre Ausgestandene und nun eben endgültig Überstandene.

Ehe mein Freund Fritz Störi und ich in das Tal der obern Linth heimkehrten, begaben wir uns noch auf eine zweitägige Bodenseereise. Dabei widerfuhr uns etwas Seltsames: an einem Münster erschauten wir eine gotische Gestalt aus Sandstein, die genau die Züge eines Mädchens aufwies, das uns im Seminar sehr «eingeleuchtet» hatte, wie Gottfried Keller in seinem ergreifendsten Liebesbriefe schrieb. So konnte also im Alemannenland rund um den Bodensee ein Antlitz nach einem halben Jahrtausend wiederkehren.

Die nächste Einkehr in meine wesentliche Bildungsstätte erfolgte nach meinem Studienabschluß. Unser Seminar beging damals im Jahre 1933 seine Hundertjahrfeier. Bei diesem und bei jedem spätern Besuch glaubte ich in eigenartiger Selbstbegegnung in irgendeiner Fensternische als scheuen Schüler von einst mich selber wieder zu sehen.

Mein Lebensweg brachte es mit sich, daß ich in jedem der fünf Ostschweizer Stände mindestens drei Jahre wohnte. In dieser Folge weiß ich meine vier Thurgauer Jahre als entscheidende Stufe zwischen Kind und Mann dankbar zu schätzen.